Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 20

Artikel: Gespräch in der Schule
Autor: Awertschenko, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-512634

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gespräch in der Schule

von
A. Awertschenko

Man kann nicht sagen, dass es zwei feindliche Lager waren. Nein – es waren einfach zwei Lager, die einander gegenüberstanden, einander nicht begriffen, aber nett zueinander waren.

Das eine Lager bestand aus einer grossen blassen Lehrerin der «Knaben- und Mädchenschule» – das andere Lager war zahlenmässig weit grösser. Es umfasste ungefähr zwanzig glattgeschorene oder mit dünnen Zöpfchen gezierte Köpfchen, die sich alle über die alten Schulbänke beugten. Alle Köpfe waren leicht nach links geneigt, alle Zungen wurden von den Mäusezähnchen zusammengepresst. In dem grossen, dunklen Raum hörte man das Knirschen der Kreide auf Schiefertäfelchen, und hin und wieder einen Seufzer der Erleichterung, der Mühe oder Anspannung. Es roch nach ausgetrockneter Tinte.

Und hinter den offenen Fenstern scheint die Sonne, rauschen die alten Akazienbäume und singen die Vögel so schön, dass einem das Herz zerspringen könnte. Vom Fluss her hört man die fröhlichen Stimmen der badenden Knaben. Es ist ein prächtiger Sommertag, man möchte aus dem stillen verstaubten Klassenzimmer davonlaufen. Aber das geht nicht – wir müssen lernen.

Plötzlich, ganz unerwartet, fällt dem Schüler Kapiton Kruglikow eine Frage ein: «Warum müssen wir eigentlich lernen? Ist es denn so wichtig? Warum lernen wir?» fragt er und schaut die herumspazierende Lehrerin forschend an.

«Du bist wirklich ein komischer Mensch!» lächelt die Lehrerin und streichelt mit ihrer weichen Handfläche seinen Kopf. «Wieso, warum? Damit wir vernünftig und gebildet werden und alles verstehen können, was uns begegnet.»

«Und wenn wir nicht lernen würden?»

«Dann gäbe es auch keine Kultur.»

«Was für eine Kultur?»

«Nun ... es ist schwer, es dir zu erklären. Am besten begreifst du es an einem Beispiel. Wenn jemand von euch schon in New York gewesen wäre ...»

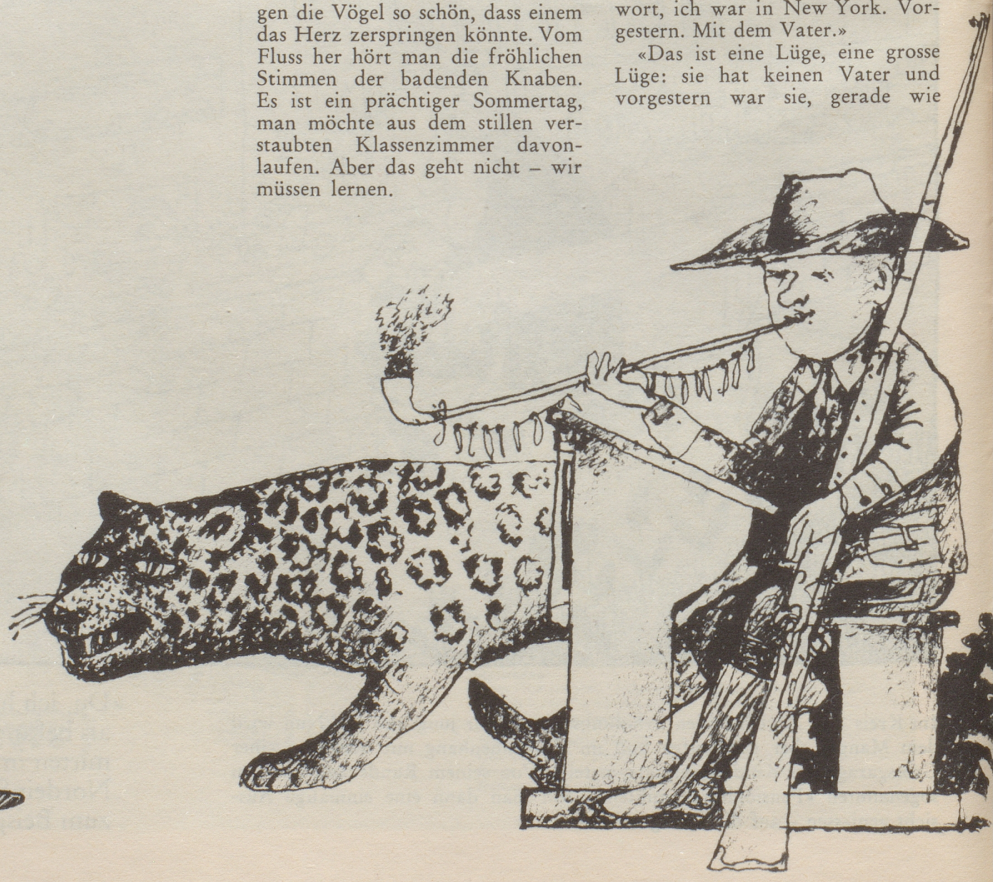
«Ich war dort!» ertönt ein schwaches Stimmchen aus dem Hintergrund des Klassenzimmers. Alle drehen sich erstaunt um und schauen nach der mutigen Reisenden. «Was? Wieso? Wann?»

Wahrscheinlich versteckt sich in den Schulen ein spasshafter Kobold, der alle möglichen Streiche spielt und sie dann auf die unschuldigen Schüler abschiebt. Er hat offenbar Natalia Paschkowa an ihrem dünnen Zöpfchen gezogen und ihr zugeflüstert: «Sag, dass du dort warst! Sag es!» Und sie sagte es.

«Es ist eine Schande, so zu lügen, Natalia. Also, wann warst du in New York? Mit wem?»

«Ich war dort! Mein Ehrenwort, ich war in New York. Vorgestern. Mit dem Vater.»

«Das ist eine Lüge, eine grosse Lüge: sie hat keinen Vater und vorgestern war sie, gerade wie



heute, hier in der Schule. Die Reise nach New York dauert drei Wochen.»

Die Lüge der Natalia Paschkowa ist leicht und mühelos blossgelegt worden, und sie selbst taucht – von einem verächtlichen Schweigen umgeben – wieder in die Bedeutungslosigkeit unter.

«Also, Kinder, wenn jemand von euch schon in New York gewesen wäre, hätte er dort riesige vielstöckige Häuser gesehen, elektrische Lichter, Hunderte vorwärts jagende Trams, Liftkabinen – und das alles verdankt seinen Ursprung der Kultur. Es verdankt seinen Ursprung der Tatsache, dass die Leute heutzutage gebildet sind. Wisst ihr, wie alt diese Stadt ist? Erst hundert – vielleicht hundertfünfzig Jahre. Nicht mehr.»

«Und was war früher dort?» fragt Andrej Rjuchin und streckt seinen von der Arbeit übermüdeten Rücken, dass es darin laut knirscht – als ob jemand Nüsse auf den Boden ausleerte.

«Früher? Vergleicht doch, was früher war: ein undurchdringlicher Urwald, durchflochten von Lianen. Im Wald gab es viele wilde Tiere, Panther und Wölfe. Auch gab es dort Wiesen, wo riesige Hirsche, Bisons und Wildpferde weideten. Und ausserdem: in den Wäldern und auf Prärien pirschten Indianer, schrecklicher als die wilden Tiere. Jetzt vergleicht einmal, was besser ist: Prärien und Wälder mit Tieren und Indianern ohne Häuser und Lichter oder – breite Strassen, Trams, elektrische Lichter und keine Wilden?»

Die Lehrerin mustert siegreich die Klasse: «Jetzt seht ihr und könnt selber unterscheiden: was ist besser? Die Kultur oder so ein Leben? Also du, Kapiton Kruglikow, wann lebte man besser, damals oder jetzt?»

Kapiton Kruglikow steht auf und nach einer Minute der Unentschlossenheit zischt er: «Damals..s ..s..s bes..s..s..s..ser!»

«Was? Du bist aber komisch! Früher war doch kein Komfort, überall Tiere, Indianer. Jetzt haben wir Häuser, Trams, Aufzüge. Also wann war es besser – damals oder jetzt?»

«Damals!»

«Ach, mein Gott! Also, du Poltorazkij, sag uns, wann war es besser, damals oder jetzt?»

Poltorazkij sieht die Lehrerin misstrauisch an (wie, wenn sie ihm schlechte Noten gäbe) und sagt mit Ueberzeugung: «Damals!»

«Ach, du! Sliznakow, Gawril!»

«Besser war es! Früher!»

«Aber, meine Herren, was ist mit euch los? Habt ihr Finsternis im Kopf, oder was? Da habt ihr doch Häuser, elektrisches Licht...»

«Und wofür Häuser?» fragt zynisch der dicke Fitukow.

«Wieso, wofür? Und wo würden wir denn schlafen?»

«An einem Feuer! Man hat sich in eine Decke eingewickelt und geschlafen, wie und wo man wollte. Oder es gab solche Wagen. Und was ist das eigentlich: Häuser?» Und er schaut die Lehrerin nicht weniger siegreich an, als sie die Schüler angeschaut hatte.

«Aber ohne elektrisches Licht wäre es dunkel – es wäre schrecklich...»

Semjon Zawolajdew gönnt der aufgeregten Lehrerin einen milden Blick: «Dunkel? Und wozu gäbe es denn das Feuer? Es hat Holz genug – du kannst davon verbrennen, soviel du willst. Und am Tag ist es sowieso hell!»

«Und wenn plötzlich ein Tier heranschliche...»

«Man muss eben eine Wache mit einer Waffe aufstellen, dann wird kein Tier heranschleichen. Das ist doch klar.»

«Aber wenn die Indianer von hinten her zuerst die Wache und dann euch angreifen würden...»

«Mit den Indianern kann man sich befreunden: Es gibt unter ihnen gute Stämme, anständige...»

«Es gibt den Stamm der Delawaren...» hilft irgend jemand aus den hinteren Bänken. «Sie lieben die Weissen. Im äussersten Fall kann man wegreiten.»

Die kurzgeschorenen Köpfe schieben sich zusammen, wie durch etwas vereint – und die Stimmen zwitschern wie ein Spatzenschwarm in den Zweigen der Akazienbäume.

«Und in der Stadt – in *Ihrer* Stadt erdrückte unlängst der Lift einen Portier. Da haben Sie *Ihre* Stadt. Und ein Knabe geriet in der Stadt unter ein Tram.»

«Kurz und gut: *Ihre* Stadt ist langweilig und basta!» entscheidet Gawril Sliznakow endgültig.

«Ihr seid dumme Buben, es ist euch einfach noch nie passiert, dass ihr in einem Wald unter die Raubtiere geraten seid – das ist es!»

«Aber ich war dort!» piepst Natalia Paschkowa, die der Kobold nicht in Ruhe lässt.

«Sie lügt!» brummen einige eifersüchtige Stimmen. «Warum lügt und lügt sie immer weiter? Wenn du dort warst – wieso haben dich die Raubtiere nicht aufgefressen, sag einmal?»

«Die Tiere geben sich nicht mit jedem ab!» bemerkt Kapiton Kruglikow. «Die haben einen besseren Geschmack!»

«Kruglikow!!»

«Aber warum lügt sie? Sie haben doch selbst gesagt, dass es eine Sünde ist!»

«Sie lügt nicht – sie spricht nur nicht die Wahrheit. Aber hört mir gut zu: ihr habt mich offenbar nicht verstanden! Wie könnt ihr sagen, dass es früher besser war, wenn wir doch jetzt Brot, Butter und Süssigkeiten haben, und früher existierte das alles doch noch gar nicht!»

Der Schlag ist stark und gut gezielt, aber Kapiton Kruglikow wird damit bald fertig: «Und verschiedene Früchte – Datteln, Bananen – ist das nichts? Und man musste sie nicht kaufen – man konnte sich sattessen daran. Brotbäume existierten doch auch – das haben Sie selbst gesagt – und Zukkerrohr. Man konnte einen Bison erlegen, das Fleisch trocknen und nachher die Arme verschränken und tun, was man wollte, vielleicht auch nichts, wie die Herrschaften.»

«Auch Flüsse gab es doch dort», unterstützt ihn ein Nachbar, ein erfahrener Fischer. «Man konnte nur einen Nagel biegen und Fische fangen, soviel das Herz sich nur wünschte.»

Die Lehrerin presst sich beide Hände gegen die Brust, läuft von einem zum anderen, regt sich auf, schreit, beschreibt alle Schönheiten des sicheren Stadtlebens, aber alle ihre Worte kommen zurück, schnell und geschmeidig, wie ein kleiner Ball. Die beiden Lager begreifen einander überhaupt nicht. Die Kultur lässt offensichtlich in ihren Nähten nach, energisch belagert von Indianern, Lagerfeuern, Panthern und Brotbäumen.

«Ihr seid einfach alle hässliche Buben», murmelt vernichtet die Lehrerin, eine Unlogik benützend, die ihrem schwächeren Geschlecht eigen ist. «Ihr liebt wilde Spiele und das Schiessen mit einem Gewehr, das ist es. Aber jetzt fragen wir die Mädchen!»

Die Antwort kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel. «Damals!» sagt die bleiche Koschkina und schüttelt ihr Zöpfchen.

«Warum? Sage mir – warum, warum?»

«Damals gab es Gras. Ich habe Gras gern. Es gab auch Blumen.» Sie wendet sich zu Kruglikow, der als Fachmann in Sachen des wilden vergangenen Lebens gilt: «Es gab doch Blumen?»

«Es gab so viele Blumen, wie man sich nur wünschte», ereifert sich der Fachmann. «Es gab riesige, tropische Blumen. Gewaltige – duftende – und pflücken konnte man davon, soviel man wollte.»

«Aber in der Stadt findet man nur Dreck und keine Blumen. Eine elende Rose kostet einen ganzen Rubel!»

Die gedemütigte, vernichtete Lehrerin überwindet sich noch einmal! «Nun, die Katja Iwanenko soll es uns also sagen. Katja, wann war es besser?»

«Damals!»

«Warum?»

«Es gab damals junge Bisons», gurrt zärtlich das kleine Mädchen und beugt das blonde Köpfchen rührend zur Seite.

«Was für ‹Bisönchen›? Hast du je eines gesehen?»

«Sag... jawohl!» flüsterte die vom Kobold gejagte Paschkowa.

«Ich habe keines gesehen», gesteht Katja Iwanenko offenherzig. «Aber ich denke mir, dass sie sicher schön waren, zottige, mit herzigen Köpfchen. Ich möchte sie so gerne streicheln.»

Kruglikow – der Fachmann in allen Fragen des wilden Lebens – schweigt diplomatisch, da ihm dieser Wunsch der sentimentalen Katja schwer zu verwirklichen scheint. Das Gesicht der Lehrerin verfinstert sich, und sie sagt mit gebrochener Stimme: «Also gut, wenn ihr so seid, möchte ich nicht mehr weiterreden. Macht die Aufgabe, und wer nicht fertig wird damit – der kann hier meinetwegen bis zum Abend sitzen.»

Und wieder breitet sich die Stille aus.

Und alle lösen die Aufgabe, alle, ausser der bleichen, im Herzen reinen Katja Iwanenko: der junge Bison steht zwischen ihren Augen und dem Schiefertäfelchen.

Und so sitzt die Kleine da bis zur Abenddämmerung.

(Aus dem Russischen übertragen von W. J. Stehli)